

Julia Lezhneva

Julia Lezhneva und Franco Fagioli kennt man vor allem vom Konzertpodium. Doch im Oktober stehen beide auf der Opernbühne – und das zum ersten Mal gemeinsam! In Händels Zauberoper Alcina an der Staatsoper Hamburg. Ein Gespräch mit den Barockspezialisten über Missverständnisse bei der Rollenbesetzung, den ersten Schrei und wie Alcinas Zauber die Welt heute mehr denn je im Griff hat.

Von Antonia Munding



Franco Fagioli (Ruggiero) und Agneta Eichenholz (Alcina) in der aktuellen Wiederaufnahme von Christof Loy's Hamburger Alcina-Inszenierung

Foto: E. H. H. H. H.

ALCINA REGIERT DIE WELT

Aufgetürmte Puderperücken, puppenhaft geschminkte Gesichter und Körper, die in engen Beinkleidern und ausgestellten Röcken stecken. Sahen so die Helden der Barockoper aus? Wie können wir uns die seltsame Theater-Maschinerie vorstellen, in der nicht Primadonnen, sondern Primi Uomini die Bühne beherrschten – mit fein abgezielten Schritten, endlosen Koloraturen und exakt kalkulierten Effekten? Vor uns sitzt einer, der es wissen muss: Franco Fagioli. Der argentinische Countertenor hat sich in den vergangenen Jahren den Ruf eines der weltbesten Barock-Interpreten ersungen. Unzählige Male stand er bereits in Rock und Puderperücke auf der Bühne. Jetzt lehnt er lässig in Hemd und Jeans in einem weißen Ledersofa und lacht. Seine wachen dunklen Augen stehen in wohlthuendem Kontrast zum sterilen Ambiente des Hotelzimmers, in dem unser Gespräch stattfindet. „Wir können uns diesem Panoptikum namens Barockoper nur annähern“, sagt Fagioli. „Es gibt zwar Beschreibungen und Bilder, aber Zugang finden wir doch nur durch unsere Stimmen. Je natürlicher wir sie einsetzen, desto weiter öffnet sich auch dem Publikum die Tür zu dieser künstlichen Welt.“

Neben Fagioli sitzt Julia Lezhneva. Die junge Sopranistin wurde auf der russischen Insel Sachalin geboren. Aber nicht Tschaikowsky, sondern Vivaldi – aus dem Mund von Cecilia Bartoli – wies ihr den Weg. Mittlerweile gehört sie zu den besten Sopranistinnen des Barock-Genres. Beim Wort „natürlich“ lächelt sie und zwinkert Fagioli zu. Es kursiert eine Anekdote über Julia Lezhneas Berufung zur Sängerin, sprichwörtlich über ihren allerersten Schrei, der rekordverdächtig gewesen sein muss. Die zierliche Sängerin nickt: „Der Arzt der mich holte, war schockiert. Ich hatte bereits angefangen zu brüllen, bevor er mir den ersten Klaps geben konnte. Offensichtlich so laut, dass er meiner Mutter, als sie aus der Narkose erwachte, prophezeite: „Das Mädchen wird Opernsängerin!“

NEUE NATÜRLICHKEIT IM BAROCKGESANG

„Babygeschrei und Oper“, Fagioli prustet, um im nächsten Moment wieder ernst zu werden: „Das ist mehr als eine lustige Assoziation, denn sie berührt tatsächlich einen wichtigen gesangstechnischen Aspekt.“ „Exakt!“, fällt ihm Julia Lezhneva ins Wort. „Eine berühmte russische Sängerin hat den Operngesang einmal als schönen Schrei bezeichnet. Als Kinder denken wir nicht darüber nach, wir benutzen ganz einfach die richtigen Muskeln. Später müssen wir diese Natürlichkeit wieder zurückgewinnen.“ Eben um diese Natürlichkeit geht es. Sie gibt derzeit den Ton in der Welt des Barockgesangs an. Mit ihren jüngsten Auftritten und CD-Veröffentlichungen haben Julia Lezhneva und Franco Fagioli aktuelle Maßstäbe gesetzt. Kritiker schwärmen von ihrer Kunst, die makellose Technik und sinnlichen Klang wie selbstverständlich miteinander vereine. Sie loben Fagiolis edles Timbre, das in unzähligen Farben leuchten kann, und Lezhneas engelhafte Stimme, die abhebt ohne die Bodenhaftung zu verlieren. In gemeinsamen Konzerten und Aufnahmen wie Vivaldis Gloria haben sie zudem gezeigt, wie gut ihre Stimmen zueinander passen. ►

Wie sehen sie selbst ihre Zusammenarbeit? „An Julias Stimme liebe ich, dass sie immer frisch klingt, dabei aber warm und rund bleibt“, sagt Fagioli. „Nur ganz wenige Sängerinnen beherrschen solch atemberaubende Koloraturen und Triller wie sie.“ „Du bist zu nett!“, kontert Lezhneva und winkt ab, um selbst eine Hymne anzustimmen: „Wenn ich Franco höre, kann ich komplett entspannen, weil ich weiß, dass alles, was er singt, auf einem Top-Level ist. Ich tauche vollkommen ein in die Welt dessen, was er gerade singt. Als hätte ich eine riesige 3D-Brille auf der Nase. Ständig staune ich über die vielen Nuancen und Wendungen.“ Während Julia Lezhneas Koloratursopran früh gefördert wird, erinnert sich Franco Fagioli, der aus Tucumán, einer Provinzstadt im Norden Argentiniens stammt, an sein Erstaunen, als er die eigene Stimme entdeckte. Als Kind hatte er im Chor gesungen, sich dann aber für einen Weg als Pianist entschieden. Bei der Vorbereitung für ein Konzert mit Pergolesis *Stabat Mater* geriet der 18-Jährige an eine Aufnahme, auf der keine Frau, sondern ein Mann die Alt-Partie sang. Fagioli war elektrisiert. „Was ich da hörte, hatte ich jahrelang selbst praktiziert. Aber aus Jux. Für meine Freunde imitierte ich Sopranistinnen und habe dabei, ohne es zu wissen, meine Kopfstimme trainiert. Dass dieses hohe Stimmfach aber mein Weg sein könnte, darüber habe ich nie nachgedacht.“

DER ANDREW LLOYD WEBBER DES BAROCK

Spätestens mit seinem preisgekrönten Händel-Album hat Fagioli die Zeit der großen Kastraten nun in die Wohnzimmer des 21. Jahrhunderts geholt. Auch Julia Lezhneas Einspielung mit Arien von Carl Heinrich Graun hat viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Was die beiden vom Label „Popstars des Barock“ halten, das man ihnen gerne anheftet? Fagioli zögert. „Ich denke, diejenigen, die das schreiben, haben etwas verstanden. Denn was ich mit meiner Kunst erreichen will, ist, sie vom musealen Staub zu befreien und mit ihr die Menschen direkt ins Herz zu treffen. Auch Händel war seinerzeit ein Star. Er war nicht nur ein genialer Komponist, sondern auch ein Marketinggenie, der erfolgreich Unterhaltungsmusik produzierte. Für mich ist er der Andrew Lloyd Webber des Barock.“ „... der es verstand, Melodien zu finden, die im Ohr bleiben“, ergänzt Julia Lezhneva. „Dazu kommt sein Gespür für eine bezwingende Dramaturgie, die in die Tiefe geht, in der jeder seine eigene Philosophie entdecken kann.“

Ende September werden Lezhneva und Fagioli zum ersten Mal gemeinsam auf einer Opernbühne stehen. In der Wiederaufnahme von Händels Zauberoper *Alcina*, die Christoph Loy bereits 2002 auf die Bühne brachte. Von den Proben in Hamburg wollen sie nicht zu viel preisgeben. „Wir sind erst seit einer Woche dabei“, sagt Lezhneva, für die die Opernbühne noch ziemliches Neuland ist. Nur so viel: „Es ist eine bereichernde Erfahrung, auch um als Künstlerin ein anderes Level zu beschreiten, ich lerne unglaublich viel.“ Dann verrät sie doch noch, was sie an der Figur, die sie verkörpert, fasziniert: „An Morgana bewundere ich die Ernsthaftigkeit. Wen sie liebt, den liebt sie bedingungslos.“ Lezhneas Augen leuchten. „Selbst wenn sie all diese schrecklichen Dinge tut. Aber sie kommt aus einer magischen Welt. Trotzdem ist sie am Ende smart genug, zu erkennen, wer wirklich ihre Liebe verdient.“



Franco Fagioli

Foto: Igor Etkov

Während Julia Lezhneas Koloratursopran früh gefördert wird, erinnert sich Franco Fagioli, der aus Tucumán, einer Provinzstadt im Norden Argentiniens stammt, an sein Erstaunen, als er die eigene Stimme entdeckte.

„Aus meiner Sicht“, so Fagioli, „ist *Alcina* ein zeitloses Werk. Ruggiero, die Figur die ich singe, berührt mich persönlich sehr: Ein Unfall zwingt ihn, Alcinas Insel anzusteuern. Er verfällt ihr und vergisst sein vorheriges Leben – Frau, Kind, Freunde. Ruggiero führt uns unser eigenes Dasein vor Augen, zeigt den modernen Menschen als einen ewig Suchenden. Wir sind angezogen von etwas oder jemandem, das bzw. der nicht real ist, wir verfallen einer Macht, die uns aus unserem eigentlichen Leben verbannt und nicht zur Ruhe kommen lässt. Schaut nur auf Facebook, Instagram oder Twitter: Alcinas Zauber regiert die Welt. Wir müssen nur die Untertitel lesen.“ Franco Fagioli bewundert an Händel nicht nur das Gespür für zeitlose Dramen, sondern vor allem dessen musikalischen Stil – auch dieser weise in die Zukunft: „Als Sänger ist es wichtig, sich bewusst zu machen, dass man immer Werke singt, die nicht für die eigene Kehle geschrieben wurden. Das Gesangsideal in der Mitte des 18. Jahrhunderts unterschied sich sehr von unserem heute. Und trotzdem stellen Händels Werke – obwohl auch sie den Stars der Zeit huldigen – eine Ausnahme da.“

MUT ZUR EIGENEN HERANGEHENSWEISE

Fagioli hat sich seine eigene Expertise erarbeitet. Die Partie des Ruggiero, die er derzeit in Hamburg probiert, schrieb Händel dem Kastraten Carestini auf den Leib, Xerxes, den Fagioli vor kurzem mit *Il pomo d'oro* aufgenommen hat, komponierte Händel für Caffarelli: „Ich weiß nicht, wie Carestinis und Caffarellis Stimmen geklungen haben und ob sie mir heute gefallen würden. Aber ‚Verdi prati‘ oder ‚Ombra mai fu‘ haben sicherlich nicht deswegen überdauert, weil sie diesen Stars gewidmet wurden, sondern weil es zeitlose Kompositionen sind.“ Lezhneva lacht zustimmend: „Absolut. Das macht gleichzeitig Mut zu einer eigenen Herangehensweise, mehr noch, es zeigt, wie wichtig sie ist.“

Auf das Erscheinen seiner *Xerxes*-Gesamteinspielung im November freut sich Fagioli: „Der größte Teil des Publikums erwartet hier immer noch eine Mezzostimme und keinen Countertenor. Ich bin gespannt, wie meine Version ankommt!“ Das Besondere liege in der Hauptfigur. Vieles an König Xerxes erinnere ihn an Don Giovanni. „Auch dieser verkennt die Realität und ist am Ende vollkommen allein. Übrigens, selbst wenn ich glücklich bin, dass wir heute so viele Opern auf CD konservieren können – so ist eine Aufnahme doch nur eine Interpretation, sie gibt ein Bild wieder, das manchmal auch ziemlich verzerrt sein kann.“ Fagioli spricht aus eigener Erfahrung: Die Partie des Sesto aus Mozarts *La clemenza di Tito* zählt zu seinem Kernrepertoire: „Was viele immer noch nicht wissen: Mozart hat diese Rolle für einen Kastraten geschrieben. Trotzdem hält sich der hartnäckige Glaube, Sesto sei eine klassische Hosenrolle für Mezzo.“ Denn Aufnahmen mit einem Countertenor seien rar. „Das musst du ändern!“ sagt Lezhneva. „Und trotzdem“, setzt sie hinzu: „Ohne die vielen CDs, die ich als Kind und Jugendliche gehört habe, würde ich heute nicht hier sitzen. Das gilt ja auch ein bisschen für dich.“ ■